

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 64 (2022)
Heft: 401

Artikel: "Der Wandel in der Branche hängt vom Erfolg an den Kinokassen ab"
Autor: Stewart, Jacqueline / Kuhn, Marius
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1035249>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

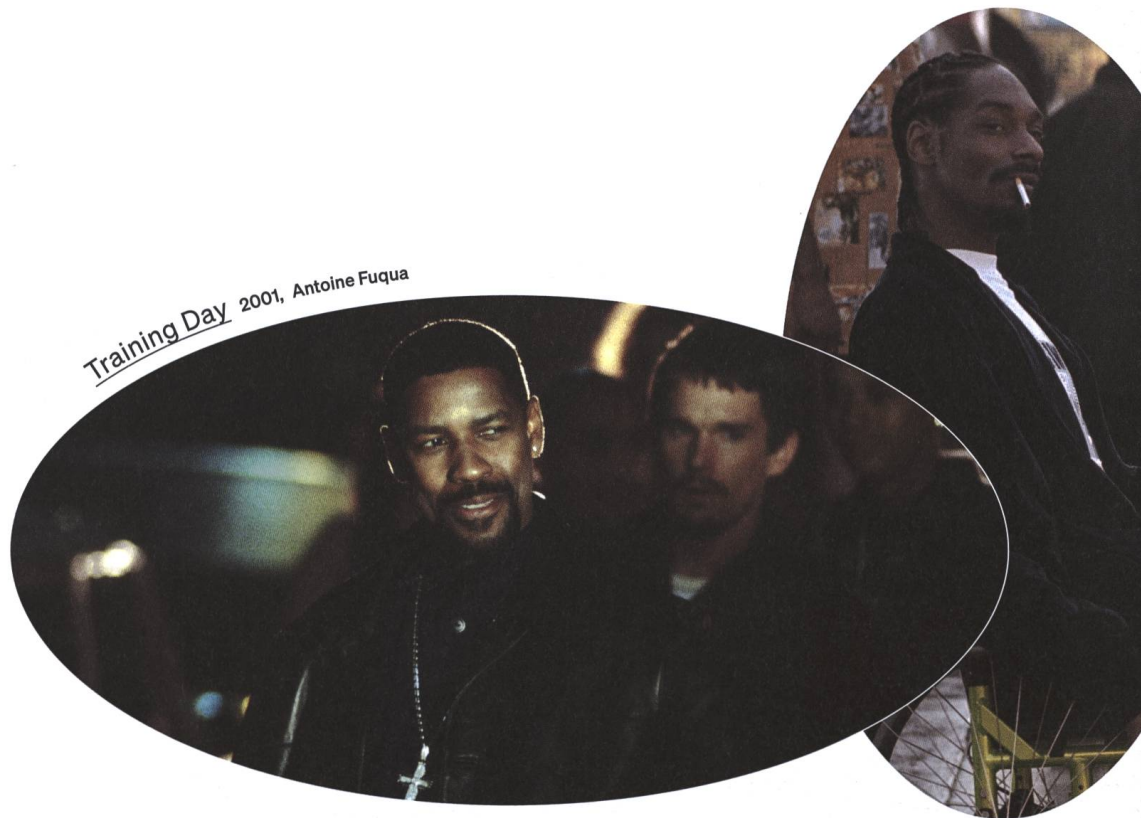
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Der Wandel in der Branche hängt vom Erfolg an den Kinokassen ab»



INTERVIEW Marius Kuhn
ÜBERSETZUNG Josefine Zürcher

Die Präsidentin des Academy Museum, Jacqueline Stewart, über vermeintlichen Fortschritt in Rassenfragen, Jahre der Hoffnung und die harte Währung des Wandels bei den Oscars.



Jacqueline Najuma Stewart

Professorin für Filmwissenschaft an der University of Chicago, Direktorin und Präsidentin des Academy Museum in Los Angeles, Autorin diverser Publikationen und Co-Kuratorin der DVD-Reihe «Pioneers of African-American Cinema» (2015). Sie ist Mitglied der American Academy of Arts and Science und Empfängerin des MacArthur Foundation Fellowship 2021.

FB Wo sollten wir – historisch gesehen – anfangen, wenn wir die Geschichte Schwarzer Filmemacher:innen in Hollywood diskutieren wollen?

JS Schwarze Filmemacher:innen gab es schon lange vor deren Beteiligung an Hollywood, das ist der wichtigste Aspekt. Unabhängige Filmemacher wie Oscar Micheaux, Richard Maurice und Spencer Williams drehten von den Zehner- bis in die späten Vierzigerjahre hinein Filme für ein Schwarzes Publikum. In Hollywood hatten sie keine Chance, aber es ist trotzdem wichtig, anzumerken, dass es diese aktive Bewegung gab.

Wenn wir den Beginn der Beteiligung von Schwarzen an Hollywood markieren wollen, müssen wir in die späten Sechziger- und frühen Siebzigerjahre gehen: Gordon Parks – wohl am bekanntesten für seinen Film Shaft – drehte einen Film namens The Learning Tree, der auf seiner Autobiografie basiert. Er, Ossie Davis, der beim Film Cotton Comes to Harlem Regie führte, und Melvin van Peebles, Regisseur von Watermelon Man: Sie waren die ersten Schwarzen Regisseure, die in Hollywood Studiofilme drehten. Hollywood stellte in dieser Zeit fest,

dass es ein lukratives Schwarzes Publikum gibt, und wollte das ausnutzen – musste das sogar, denn die Branche war in dieser Zeit wegen des Fernsehens ins Stocken geraten. Die alten Filmpaläste, diese riesigen Kinos, die es in den grossen Städten des Landes gab, bedienten nicht mehr dasselbe Publikum. Die Weissen waren in die Vororte gezogen. So blieb in diesen städtischen Gebieten nur das Schwarze Publikum übrig. Filme wie Shaft und Superfly oder die Pam-Greer-Filme haben die Filmindustrie in dieser Zeit wirklich belebt – das Schwarze Publikum hat sie belebt. Die Siebzigerjahre waren ein grosser, blumiger Moment, und dann ging es wieder bergab.

FB Hattie McDaniel gewann 1940 als erste Schwarze Schauspieler:in einen Oscar für Gone With the Wind. HBO Max nahm den Film 2020 kurzzeitig von seiner Streaming-Plattform, um ihn dann mit einer Einführung von Ihnen neu zu veröffentlichen. Wie blicken Sie auf McDaniels Auszeichnung zurück?

JS Es ist eine unglaublich wichtige Auszeichnung. Sie ist die erste Schwarze Künstlerin überhaupt, die eine Academy-Award-Nomination erhielt. Die Tatsache, dass sie nominiert wurde, war eine Sensation. Vorab ging sie zu David O. Selznick, dem Produzenten von Gone With the Wind, brachte Zeitungsausschnitte mit und sagte: «Schau dir all die positiven Kritiken an, die ich bekomme, du solltest mich nominieren.» Sie setzte sich aktiv für ihre Nomination ein. Es ist auch sehr wichtig, zu erkennen, dass die Branche ihr den Preis im Rahmen eines Narrativs überreicht hat, das besagt: «Seht euch an, wie liberal wir sind, wir zeigen der Welt, dass wir uns mit der Rassenungerechtigkeit auseinandersetzen, und wir erkennen ihr Talent an.» Die Preisverleihung wiederum fand in einem nach Rassen getrennten Saal statt. Es wurde eine besondere Ausnahme gemacht, damit McDaniel überhaupt in den Saal durfte. Sie sass nicht mit den anderen Darsteller:innen zusammen, sondern an einem separaten Tisch im hinteren Teil des Raums. Sie konnte ihren Preis entgegennehmen, aber es muss ein bittersüßes Moment für sie gewesen sein. Die Auszeichnung muss man unbedingt in dieser Komplexität betrachten.

FB Sidney Poitiers Oscar für die beste Hauptrolle in Lies of the Field vermittelte 1964 eine ganz andere Botschaft.

JS Richtig, denn Sidney Poitier, der zum Teil von der Generation von Hattie McDaniel profitierte, war in beschränktem Ausmass in der Lage, auf anderen Standards für seine Rollen zu bestehen. Er erzählt in seinen Memoiren, wie sorgfältig er seine Rollen

auswählte, weil er wusste, dass in dieser Zeit der Bürgerrechte und des Kampfes um die Freiheit der Schwarzen die Art und Weise, wie er auf der Leinwand auftrat, von enormer Bedeutung war. Er wollte nicht zu weiteren Darstellungen beitragen, die sich entmenslichend und erniedrigend anfühlen. *Lilies of the Field* beschreibe ich immer als einen Fisch ausserhalb des Wassers unter anderen Fischen ausserhalb des Wassers. In seiner Rolle hilft er dieser Gruppe osteuropäischer Nonnen, die zwar Weiss sind, aber keine Weissen Amerikanerinnen, und aufgrund ihrer Fremdheit haben sie nicht genau die gleichen Rassenstereotypen und Vorurteile geerbt. Es ist ein interessanter Film, um sich vorzustellen, wie ein wirklich vielfältiges und gerechtes Amerika aussehen kann.

entstehen. Das Essenzielle sind Geschäftsentscheidungen. Erst mit dem enormen Erfolg von *Black Panther* schien die Branche über das hinauszuwachsen, was sie jahrzehntelang behauptet hatte: nämlich, dass Filme mit Schwarzen Hauptdarsteller:innen international nicht gut abschneiden würden. Gemäss dieser Annahme lohnte es sich für die Studios nicht, in diese Produktionen zu investieren, weil sie zwar im Inland erfolgreich sein könnten, aber nicht auf Reisen gehen würden. Die Erwartungen Hollywoods an die Einspielergebnisse basieren zu einem grossen Teil auf dem weltweiten Erfolg.

FB *Vor allem im 20. Jahrhundert sind es stets einzelne Beispiele in einer ansonsten von Weissen Männern dominierten Oscar-Gewinnerliste. Bis heute hat*

«Sidney Poitier wählte seine Rollen sorgfältig aus, weil er wusste, dass die Art und Weise, wie er auftrat, von enormer Bedeutung war.»

FB *Ist es nicht auch bezeichnend, dass er später keinen Oscar für *In the Heat of the Night* erhielt?*

JS Ja, ich denke, das stimmt. Es ist interessant, weil die Rolle aufzeigt, dass Poitier in seinen Filmen nicht immer nur sanftmütig gewesen ist. Seine Rolle in dem Film hat eine andere Schärfe. Diese Ohrfeige, die Sidney Poitier dem rassistischen alten Mann verpasst, der die Geschichte der Weissen Vorherrschaft im Süden verkörpert, das war wirklich schockierend und aufregend für das Schwarze Publikum im ganzen Land. Es hat diesen Moment bejubelt, weil er ein Ausdruck all ihrer aufgestauten Frustration war.

FB *Trotz des Oscars hatte selbst Poitier danach Schwierigkeiten, gute Rollen zu finden. Wie stark beeinflussen solche Auszeichnungen den tatsächlichen Wandel in der Branche?*

JS Das ist die entscheidende Frage. Der Wandel in der Branche hängt stark vom Erfolg an den Kinokassen ab. Es geht nicht einfach darum, zu erkennen, dass Amerika jetzt bereit ist für diese oder jene Art von Schwarzen Charakteren, und deshalb mehr davon

Gone With the Wind 1939, Victor Fleming



Monster's Ball 2001, Marc Forster



kein:e Schwarze:r einen Academy Award für die beste Regie gewonnen. Zeigt das auch, wie schwierig es für Schwarze Filmemacher:innen ist, im Zentrum Hollywoods Fuss zu fassen?

- JS** Das ist absolut richtig. Es war ein Coup, als John Singleton für Boyz n the Hood als bester Regisseur nominiert wurde. Er war auch der Jüngste, der jemals in dieser Kategorie eine Nomination erhielt. Und es war sogar sein Debüt. Man feierte ihn als eine Art Wunderkind. Aber eines der Dinge, die ich an meiner Arbeit im Academy Museum jeden Tag zu schätzen weiss, ist, dass sie mein Verständnis für die Bandbreite der Arbeitsfelder im Filmgeschäft erweitert. Als Akademikerin hatte ich mich hauptsächlich auf Regisseur:innen und Schauspieler:innen konzentriert, manchmal auch auf Autor:innen. Erst durch den Kontakt mit Ruth E. Carter, die für die Kostüme in Black Panther einen Oscar erhielt, habe ich mich wirklich mit anderen Jobs im Business auseinandergesetzt. Es war für mich wichtig, zu sehen, dass es all diese Schwarzen *below-the-line*-Künstler:innen und -Handwerker:innen gibt. Viele von ihnen haben auch Oscar-Nominierungen erhalten. Natürlich würden wir uns wünschen, dass mehr Schwarze Regisseur:innen nominiert werden, aber solange wir uns nur auf diese Kategorie beschränken, nehmen wir die Branche nicht wirklich in die Pflicht, wenn es um alle Arten von Jobs geht, die sie ausmachen.

- FB** *In Ihrem Podcast haben Sie mit Halle Berry das Hollywood-Jahr 2002 besprochen. Können Sie uns erklären, was das Besondere an diesem Jahr war?*
- JS** In diesem Jahr gab es aussergewöhnlich viele

Schwarze Nominierte. Und nicht nur das, es schien auch so, als hätten sie wirklich eine Chance, zu gewinnen. Es war etwas Besonderes und Wichtiges, dass Whoopi Goldberg die Verleihung moderierte, dass Halle Berry für Monster's Ball nominiert war, dass Will Smith und Denzel Washington jeweils eine Nomination für die beste männliche Hauptrolle erhielten – wie es 20 Jahre später wieder der Fall war. Und dass Sidney Poitier mit einem Ehrenpreis ausgezeichnet wurde. Es war also der Moment, in dem unbestreitbar anerkannt wurde, dass es Schwarze Talente gibt. Und ich glaube, damals hatte ich wirklich die Hoffnung, dass wir nun jedes Jahr Schwarze Nominierte sehen würden. Das hat sich nicht bewahrheitet, aber es ist ein Jahr, auf das wir immer wieder zurückblicken können, um zu sehen, was möglich gewesen wäre – und hätte sein sollen.

- FB** *Das klingt nicht gerade nach Fortschritt, sondern mehr nach Enttäuschung. Sind Sie auch optimistisch? Sie haben einmal Spike Lees Biografie in diesem Kontext hervorgehoben.*

- JS** Es ist immer gefährlich, einem teleologischen Muster in unserem Denken zu folgen. Ich glaube, das führt auch zu einer Menge Enttäuschung und Frustration. Man macht ein paar Schritte vorwärts und ein paar Schritte zurück. Ich denke, das Wichtigste ist, dass man versucht, aus den Erfolgen und Misserfolgen zu lernen und darauf aufzubauen. Die Karriere von Spike Lee faszinierte mich in diesem Kontext schon immer. Als er auf den Plan trat, war er ein Ikonoklast, und das ist er immer noch. Aber diese Art von unabhängiger Schwarzer Stimme gab es zuvor nicht. Micheaux war zwar ähnlich, aber sein Einfluss war in erster Linie auf die Schwarze Gemeinschaft beschränkt. Spike Lee setzte sich wirklich für eine andere und breiter anerkannte Ästhetik und politische Präsenz ein, die er als Künstler haben wollte. Es gab Momente, in denen dies gefeiert und anerkannt wurde, und andere Momente, in denen die Menschen mehr Schwierigkeiten damit hatten. Seine Antwort darauf war einfach, dass er so produktiv wie möglich ist. Bereits zu Beginn seiner Karriere sagte er, dass er wie ein Jazzmusiker sein möchte, dass er nicht anstrebt, Filme zu machen, die nur während des «Black History Month» gezeigt werden. Diese kontinuierliche Präsenz über all die Jahrzehnte hinweg ist für mich das Wichtigste, was ich aus seiner Karriere mitnehmen kann.

Porgy and Bess 1959. Otto Preminger

